Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 36 (1931-1932)
Heft: 7

Artikel: Zwischen Weihnachten und Neujahr
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-312572

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Weihnacht und Neujahr.

Nach dem Weihnachtsfest sehen wir da und dort ein Trüpplein Kinder stehen, die sich erzählen, was sie zu Weihnachten an Festfreude erlebt und an Geschenken erhalten haben. Froh, ein wenig laut und großsprecherisch berichten die einen, still, staunend hören die andern zu, die Enttäuschten — denen ein rauher Windstoss das Freudenlichtlein jäh ausgelöscht hat, bevor es nur zu rechtem Leuchten kam. Ihre Seele aber ringt um Fassung und Kraft, es jene Glücklichen nicht merken zu lassen, wie bitter weh das Entsagen und Verzichten tut.

Andere, die erfahren haben: « Es kommt im Leben manches, doch anders als man meint » — versuchen, wie der « Jakobli » in Hanselmanns Erziehungsgeschichte, sich mit ihrer Enttäuschung auseinanderzusetzen und die Urheber derselben in grimmiger Schadenfreude über die eigenen Empfindungen ebenso zu täuschen:

« Wochenlang hatten sie heimlich getan vor mir wegen dem gemeinsamen Geschenk. Was meinst, dass es sein könnte? hiess es alle Tage, man deutete etwas von einem Oergelein an, das von Hand gespielt werde. Das wäre eine Handharmonika gewesen! grollte ich für mich hin. « Kannst ja jetzt handorgeln mit den Schuhen. Es sind ja auch Knöpfe dran. Druck drauf! Wirst hören, wie es schön tut. Hoffentlich sind die mir zu klein. » Ich zog sie an, richtig, sie waren zu klein, meine mittleren Zehen waren nicht mehr zu bewegen. Ich ging damit in die Stube hinaus, so gut ich darin gehen konnte, und sagte: « Lueg, wie schön und grad recht! »

« Was, grad recht? » seufzte die Mutter. « Das wäre weniger gefreut. Denn du musst sie lang haben. Geh doch nicht so närrisch vorsichtig. Oder halt doch. Denn am Ende müssen wir sie umtauschen. Hast du denn mit der grossen Zehe noch etwa soviel Platz? » fragte sie und zeigte mit den Fingern eine Bauklötzchendicke. « Ja fast », sagte ich. Aber ich dachte: « Es geschieht Euch ganz recht, wenn ich Blasen an den Zehen bekomme, man kann dann ja Handorgel-Zehenblasen sagen. »

Und wir Erwachsenen, wie ergeht es uns, am grossen Gabentisch des Lebens? Müssen wir nicht zwischen Weihnacht und Neujahr uns darüber Vorwürfe machen, dass wir weder das *Verteilen* der Gaben noch das Empfangen derselben recht verstehen. Auch da findet sich neben der Menge der reichbeschenkten, lachenden Menschenkinder die grosse Zahl derer, die leer ausgehen, die vielleicht nicht einmal mehr ihren Platz finden, an dem sie ihr tägliches Brot in Frieden erarbeiten können. Und doch — die Felder haben wohl getragen — es sind Nahrungsmittel in Fülle vorhanden, es liegt Gold in den Schatzkammern — aber all die Güter sind wie die Meereswasser bei Ebbe, nach *einer* Richtung zusammengeströmt, und haben öden, sandigen Strand zurückgelassen, auf dem Hungernde und Elende klagend sitzen.

Machtgier, Selbstsucht haben den unseligen Krieg verursacht — haben das sowieso schon gestörte Gleichmass in der Verteilung der Werte noch weiter erschüttert. Die am Gabentisch der Welt Stehenden haben nicht von der einfachen Hausfrau gelernt, dass man aus einer Schüssel nicht ständig schöpfen kann, wenn man vergisst, sie auch wieder zu füllen. Die entstandene gähnende Leere muss wirken wie ein saugender, wirbelnder Trichter, in den rettungslos hineinstürzt, was in seinen Bereich kommt.

Mütter ergründen, wenn sie wirklich diesen Namen verdienen, mit zarter Einfühlung die Weihnachtswünsche der Familienglieder, sie verstehen das

Verteilen der Gaben, weil wahre, selbstlose Liebe ihnen Herz und Hand leitet. Wie wär's, wenn auch am grossen Gabentisch der Völker Frauen, Mütter stehen dürften?, um mit Güte bei der Verteilung der Gaben zu helfen. Wenn das einseitig selbstsüchtige Machtprinzip, nach welchem solange nun unglücklich verteilt wurde, berichtigt würde, durch das Prinzip des Verstehens der innern Nöte und der drängenden äussern Notwendigkeiten? Wenn der Wert des Menschen und seiner Seele höher geachtet würde als die vergänglichen Dinge?

Einst sind die fremden Könige zur Krippe in Bethlehem gepilgert, sie wollten dort Geist und Weihe holen, um ihre Völker mit Weisheit leiten zu können. Sie beugten die Knie vor dem Erlöser und auch vor *Maria und Josef*. Ihnen verkörperten diese drei Gestalten der Weihnachten den Geist, der auch uns über Krieg und Krise hinausführen könnte.

Es steht etwas mit diesen Gedanken in Einklang, wenn der Philosophieprofessor E. Bergmann in Leipzig in einem Buche « Erkenntnisgeist und Muttergeist » u. a. schreibt: « Mit Bestimmtheit kann gesagt werden, dass nur in der exzessiven Entwicklung des androkratischen Geistes in der abendländischen Sozialgeschichte die Ursache ihres katastrophenreichen Verlaufs gesucht werden darf. Eine so völlige Verknechtung und Verdrängung des einen der beiden Geschlechter, hier des *Muttergeschlechtes* und des ihm verankerten gesünderen und instinkthafteren sozialen Geistes *muss* mit Bestimmtheit zu Krankheitserscheinungen führen und darf als die entscheidende Störungsquelle in der bisherigen Menschheitsentwicklung angesehen werden. Man möge nur nicht glauben, dass eine so blut- und tränengetränkte Geschichte, eine solche Serie von geistigen und sozialen Völkeruntergängen, wie sie die Geschichte auch nur des Abendlandes seit 3000 Jahren darstellt, eine Normalgeschichte der Menschheit sei. Es ist die Geschichte der zur Hälfte geknebelten und dadurch brachgelegten, ja gelähmten und verkrüppelten Menschheit, deren andere Hälfte in der eroberten uneingeschränkten Freiheitsatmosphäre zeitweise jedes Verantwortungsbewusstsein verlor und folgenschwere Missgriffe beging, weil jede Kontrolle und Korrekturmöglichkeit durch das konträre Geschlecht ausgeschaltet war. »

Wir wollen gerne glauben, dass solche Blitzlichter etwas stark aufleuchten und blenden, aber sie sind notwendig, wenn Wege gefunden werden sollen, die herausführen aus dem Dunkel der Ratlosigkeit und Verwirrung. Die Richtigkeit dessen, was Bergmann sagt, mag sich nach Jahrhunderten der Weiterentwicklung in der Menschheit offenbaren, wenn tatsächlich die Frau bestimmend mitgearbeitet haben wird.

Andern möge es gegeben sein, weitere Mittel und Wege zu finden zum Wiederaufbau des Glücks und des Friedens der Menschheit. Im Vertrauen darauf wollen wir mutig ins neue Jahr treten und uns als treue Weggenossen *ein herzliches Glückauf!* zurufen.

Vom Einfluss der Frauen in Pestalozzis Knabeninstitut zu Iferten.[1]

Pestalozzi nannte sein Institut ein « Mannenkloster » und warnte spasshaft weibliche Personen vor dem Besuche seiner Anstalt. Er empfand, dass es in seiner Schule an Frauen und starkem weiblichen Einflusse fehlte.

[1] Aus Kap. 7 (« Die häusliche Erziehung ») des soeben erschienenen Buches von Dr. Alfred Zander: « Leben und Erziehung in Pestalozzis Institut zu Iferten. » Verlag H. R. Sauerländer & Cie., Aarau.